00 00. 14.

G. o. 702.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-175864-p0002-9

Kl. O 3 N n 10

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-175864-p0003-4

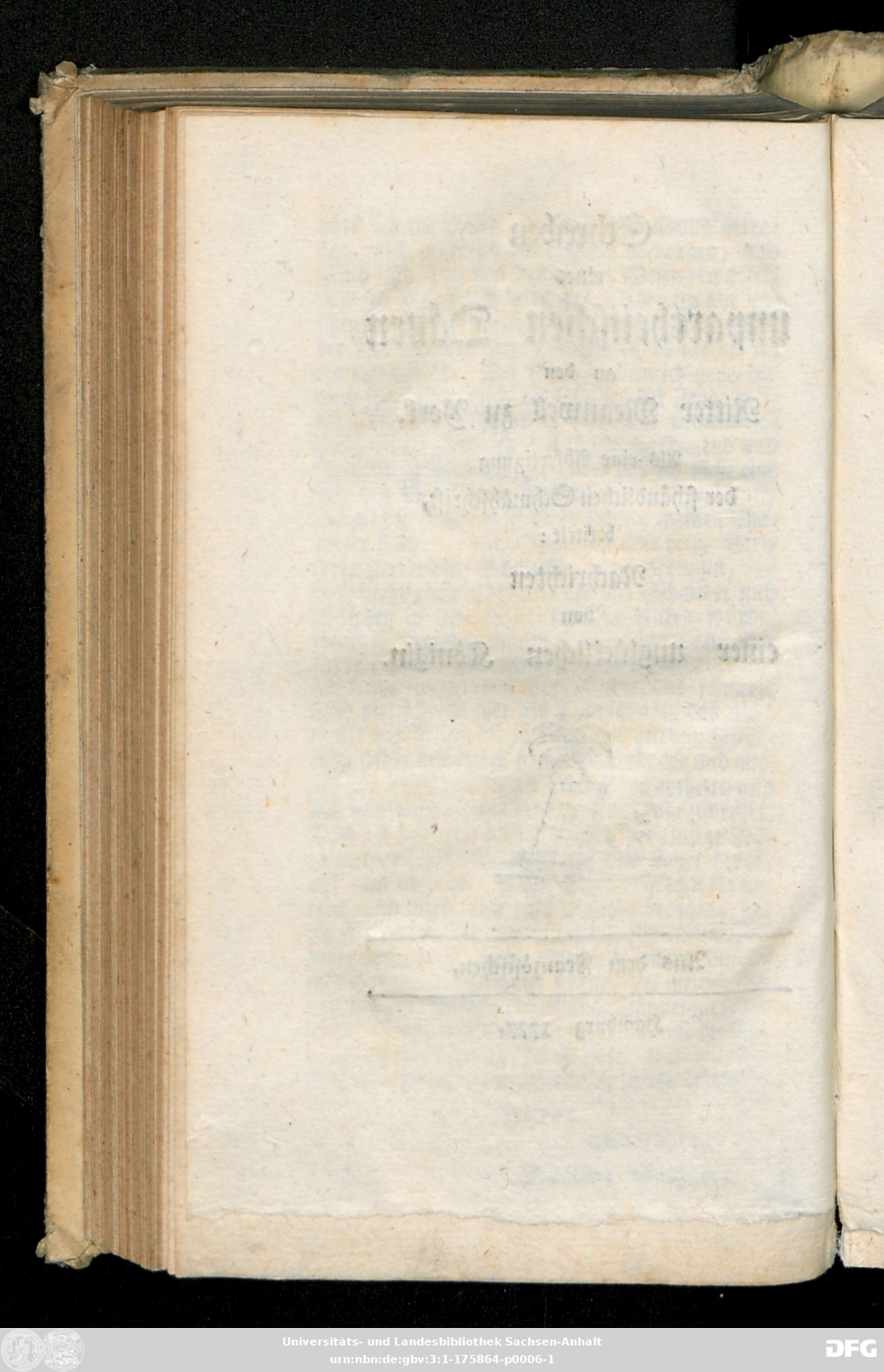
Schreiben
eines
unpartheiischen Dänen
an den
Ritter Meanwell zu York.

Als eine Abfertigung
der schändlichen Schmähschrift,
betitelt:
Nachrichten
von
einer unglücklichen Königin.

Aus dem Französischen.

Hamburg 1777.

5



An meine Adelheid.

O Du, deren Tugend stets ohne Fleck, obgleich nicht von Argwohn frey war! Du, die ich als die erste unter dem Frauenzimmer ehre; tröste Dich, meine verehrungswürdige Adelheid, mit dem Beispiel einer Durchlauchtigen Königin,

den Zahn der Verläumdung gefühlt; ob sie gleich durch ihre weisen Schritte ein großes Königreich von seinem Untergang gerettet hat. Tröste Dich, sag' ich Dir, und nimm meine Huldigung an; sie ist so rein als Dein Herz, und meine Gesinnungen gegen dich.

Nach-

Nachricht des Buchhändlers.

Ich hab' aus Gewinnsucht, ungeachtet des Verbots der Generalstaaten, unbedachtsamer Weise die Nachrichten von einer unglücklichen Königin verkauft. Die Stärke der Wahrheit nöthigt mich

heute, die Abfertigung dieser Schmähschrift bekannt zu machen. Will sich der Verfasser dieses ärgerlichen Werks nennen, so erbiete ich mich, denjenigen bekannt zu machen, der es beantwortet hat.

Telltruth.

Schreiben eines unpartheiischen Dänen an den Ritter Meanwell.

Nein! mein lieber Ritter, niemals werde ich die reizenden Augenblicke vergessen, die ich mit Ihnen in der Provinz York zugebracht; die Beweise, die Sie mir von Ihrer Freundschaft gegeben; die Güte, womit die verehrungswürdige Lady Meanwell mich beehrt hat; die edle Vertraulichkeit, die sie mir erlauben wollen; die Gefälligkeit, womit sie meine Fehler wider ihre Sprache verbesserte; die Erlaubniß, die mir dies unvergleichliche Frauenzimmer ertheilt hat, unter ihrem Einschluß

meine Briefe an die liebenswürdige Miß Penningtон gelangen zu lassen, die das Glück meines Lebens machen wird, so bald meine Angelegenheiten mir erlauben werden, das ihrige zu machen; so viele Wohlthaten sag' ich, mein lieber Ritter, werden niemals aus meinem Gedächtniß kommen. Erinnern Sie sich Ihrer Seits, liebster Freund, unsrer Unterredungen von dem unglücklichen 17ten Januar des Jahrs 1772? Da Sie wusten, daß ich ein Augenzeuge davon gewesen, daß ich seine traurigen Folgen gesehen, und das Starke und Schwache dieser schrecklichen Katastrophe kannte; da Sie besonders meine Unpartheilichkeit nach der Denkungsart eines Weltbürgers beurtheilten, die ich auf meinen Reisen angenommen; so haben Sie mich hundertmal um eine umständliche Beschreibung desselben gebeten, und ich habe sie Ihnen allezeit mit der Offenherzigkeit gemacht, welche unsre aufrichtige Freundschaft fordert. Ich weiß, daß ich bisher nicht hatte einwilligen wollen, daß sie ihren Freunden in der Provinz York so

delikate

delikate Umstände mittheilten; kaum aber hatt' ich Sie verlassen, als ich dies bereuete. Das erste Buch, welches mir nach meiner Ankunft in London in Fleetstreet in die Hände fiel, war die schändliche Schmähschrift, die den Titul führt: Memoires of an infortunate Queen. Ich glaube in der That, ich würde, falls die Angelegenheiten, die mir nach Brabant riefen, nicht so dringend gewesen, alsobald nach Yorkshire zurück gekehrt seyn, um daselbst durch eine umständliche Erzählung die falschen Eindrücke einer so abscheulichen Verläumdung, als diese ärgerliche Broschüre enthält, auszulöschen. Indessen ward ich, ungeachtet ich der Wahrheit allzeit Gerechtigkeit wiederfahren ließ, ungeachtet meiner Neigung zu meinem Vaterlande, und aller meiner Ehrfurcht gegen meine durchlauchtigsten Gebieter, durch das *primo mihi* bewogen, mich auf dem von Dover nach Ostende gehenden Packetboot einzuschiffen: Vielleicht war es die Liebe, mein theuerster Freund, die Liebe, diese Leidenschaft, die uns oft die heilig-

sten Pflichten vergessen läßt, ja, die Liebe war es ohne Zweifel, die dem, was ich meinem Könige, meinem Vaterlande, und der Wahrheit schuldig war, auf einen Augenblick Einhalt that. Es kam in Brabant auf eine Angelegenheit an, wovon mein Glück abhing; und da meine Verbindung mit der verehrungswürdigen **Kitty Pennington** von diesem Glück abhängt, so hatte diese Betrachtung das Uebergewicht: Kupido selbst führte das Steuerruder, und nach einer neunzehnstündigen Fahrt landete ich zu Ostende.

Meine Angelegenheiten wurden zu Brüssel bald, zu meiner gänzlichen Befriedigung, geendigt; allein, durch einen Zusammenfluß von Umständen sah' ich mich genöthigt, von da nach Holland zu gehen. Urtheilen Sie von meinem Unwillen, als mir in **Breda**, beym Absteigen vom antwerpischen Postwagen, ein Jude, an der Thür des Gasthofes zum **Prinzen Kardinal**, die französische Uebersetzung eben der Broschüre anbot, die mir bey meiner Abreise

von

von London eine so heftige Bewegung der Galle verursacht hatte; mit einem Wort, der Israelit gab mir, unter vielen andern schmutzigen Büchern, die **Nachrichten von einer unglücklichen Königin**, und vermehrte nur meinen Zorn, als er mir zwey Dukaten abforderte, und mich versicherte, daß er sich nicht nur der Gefängnißstrafe, sondern auch einer schweren Geldbuße, dadurch aussezte, daß er ein durch die Generalstaaten so ausdrücklich verbotnes Buch verkaufte: Ich konte mich bey der Unverschämtheit des Ebräers nicht halten; ich grif zu meinem Stock, und als er fühlte, daß ich treuherzig zuschlug, und ihm vollwichtige Münze gab, begnügte er sich mit den ersten Streichen, die ich ihm auf seine Schultern versezte, und ohne an seine Dukaten zu denken, machte sich der bärtige Trödler auf seine Beine, und ließ mir das Buch. Hieran that er klug, denn ich glaube, er hätte, ungeachtet der strengen Gesetze der weisen Republik, deren Gebiet ich erst eben betreten, unter meinem Stock den Geist aufgeben müssen:

müssen: Ich blieb gleichwol in so heftiger Hitze, daß ich eine Art Fieber davon bekam, welches mich einige Tage das Zimmer zu hüten nöthigte, und diese hab ich mir zu Nutz gemacht, nicht, um Ihnen, liebster Freund, die umständliche Erzählung wieder anzufangen, die ich Ihnen zu **Bushigrove** gemacht, sondern, um dies Gewebe von Unwahrheiten und Verläumdungen noch einmal mit Aufmerksamkeit durchzulesen, um dieselben, Artikel für Artikel, in möglichster Kürze beantworten zu können; ohne die den gekrönten Häuptern schuldige Ehrfurcht bey Seite zu setzen, auch selbst die Asche der Verstorbenen nicht zu beleidigen: denn ich wollte mich von dem klugen Grundsatz: *de mortuis nil nisi bene*, welchen ich seit langer Zeit angenommen, nicht entfernen.

Der engländische Verfasser — denn, mein Liebster, diese falsche Geschichte kann nur aus der Feder eines Ihrer Landsleute geflossen seyn; aber stoßen Sie sich nicht an dem, was ich behaupte: Wenn ich einen Ihrer Landsleute beschul-

schuldige, so meyne ich, mein lieber Meanwell, einen von denen, die fast allzeit durch den Enthusiasmus, oder die Dürftigkeit, bewogen werden, Wohlanständigkeit, Wahrheit, Ehre, und zuweilen die gesunde Vernunft selbst, den dringenden Bedürfnissen aufzuopfern, worin sie sich befinden, wie man es an den meisten Schriften sieht, die sich auf ihre Streitigkeiten mit den Kolonien beziehen. — Dieser Verfasser, sag' ich, hätte in einer so delikaten Sache, der Klugheit beyder interessirten Höfe nachahmen, und sie in der Vergessenheit ruhen lassen sollen: Weil aber dieser Elende, aus einem übel angebrachten Groll, die Verwegenheit gehabt, ihr Andenken beim Publikum zu erfrischen, so glaube ich verbunden zu seyn, nicht seinem Beispiel nachzuahmen, sondern eine so gehäßige Verläumdung zu widerlegen, und den Tugenden einer Königin, die heute Dänemark Glück und Freude macht, alle ihnen gebührende Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Ich betheure es Ihnen, mein lieber Ritter, es ist hier nicht der

Däne,

Däne, der sprechen wird, es ist der **Mensch**, und der wahrhafte und unpartheiische Mensch, der keinen andern Zwek hat, als die Sachen blos in ihr eignes Licht zu setzen. Ich mache also den Anfang:

Der Subalternverfasser dieser Schmähschrift fängt mit der Erzehlung an, daß die unglückliche Prinzeßinn, deren Schutzschrift er machen will, nach ihres Vaters Tode zur Welt gekommen. Hierin redet er wahr, und wäre er besser unterrichtet gewesen, so hätte er alle, der Königinn **Karoline Mathildis** zugestoßene Unglücksfälle, aus dieser Quelle hergeleitet; denn die Erziehung dieser Prinzeßinn wäre gewiß nicht so vernachläßigt worden, wenn der hochselige Prinz von Wallis, ihr Durchlauchtiger Vater, gelebt hätte. Wir haben davon ein auffallendes Beispiel in ihrer ältern Schwester, der Erbprinzeßinn von Braunschweig, über deren Erziehung dieser würdige Prinz selbst wachte. Eine Erziehung, die von der andern Kinder ihrer weit unterschieden ist, die durch einen frühzeitigen

Tod

Tod einen Vater verloren, dessen Andenken den Engländern ewig theuer seyn wird. Die Vorwürfe, die hierüber in den öffentlichen Londner Blättern den Aufsehern der Erziehung der jüngern Prinzen und Prinzeßinnen ganz offenbar gemacht worden, lassen nicht zweifeln, daß sie gegründet sind, weil man niemals darauf geantwortet hat; die Ehrfurcht hält mich ab, weiter in diese Materie hineinzugehen. Ueber die angeborne Munterkeit und Sanftmuth des Karakters der Prinzeßinn Mathildis bin ich mit dem Verfasser eins, ich spreche ihr auch die edelmüthigen Gesinnungen nicht ab, die er ihr zuschreibt; die Zeit, die sie in Zelle zugebracht, und ihre letzten Stunden, lassen daran gar nicht zweifeln, und werden zur Beschönigung der Fehltritte am Mittage ihres Lebens hinreichen: Hätte man aber diese vortheilhaften Naturgaben besser zu lenken gewußt, hätte man ihr die, allem Frauenzimmer überhaupt nothwendige, insbesondre aber, wenn es durch die Geburt, Kronen zu tragen bestimmt zu seyn scheint, noch nöthi-

gern

gern Grundsätze, bey Zeiten eingeschärft; so würde die unglückliche Mathildis unfehlbar der Gegenstand der Liebe eines Königreichs geworden seyn, wo man sich heute begnügt, sie zu beklagen.

Diese Prinzeßinn sprach das Französische in seiner ganzen Reinigkeit, das gebe ich zu; im Deutschen aber war sie bey Weitem nicht vollkommen, und es war auch einer der ersten Vorwürfe, die man ihr bey ihrer Ankunft in Dänemark machte; denn da sie sowol eine **deutsche** als **engländische** Prinzeßin war, erwartete man dort, daß sie beyde Sprachen gleich gut reden sollte: aber ohne Zweifel hatte der engländische Stolz, der alles was ausser seiner Insel ist, stets mit einer gewissen Verachtung ansieht, der Stolz, der es nicht gut leiden kann, daß man ihm den Kurfürsten von Hannover als einen Herrn vorstelle, der durch sich selbst dem Rang und der Majestät des **englischen Monarchen** sehr nahe komme, dieser Stolz, sage ich, hatte es wahrscheinlicher Weise nicht zulassen wollen, daß man die junge Prinzeßinn die deutsche

Sprache

Sprache, als eine zweite Muttersprache ansehen liesse. Jedermann gestehet ein, daß Mathildis die englische Sprache in ihrer ganzen Feinheit redte. Ich weiß nicht, ob es wahr ist, daß sie die schönsten Stücke von **Shakespear** mit Nachdruck zu deklamiren wußte; aber es wäre gewiß für die Ehre dieser unglücklichen Prinzeßin besser gewesen, wenn ihr Schutzredner bey denen, die diesen unnachahmlichen dramatischen Schriftsteller gelesen haben, die Ideen des Stücks nicht erneuert hätte, welches der Dichter aus der Geschichte von Dänemark genommen.

Was der Verfasser der Schmähschrift von der Grazie, dem Geist der Königin Mathildis, und der natürlichen Großmuth sagt, die den Unglücklichen zu Hülfe kam, gebe ich zu. Sie hat sich in Ansehung dieses letzten Artikels in Zelle einen Namen gemacht, der nie wird aus-

gelöscht werden: die Armen sahen sie daselbst als ihre Mutter an; die Thränen, die sie noch heute auf ihrem Grabe vergiessen, machen dem Andenken dieser Prinzeßin desto mehr Ehre, da ihre Einkünfte in diesem Theil des Kurfürstenthums Hannover ziemlich klein waren.

Was die Briefe anlangt, die man zum Beweis der zierlichen Schreibart der verstorbenen Königin anführt; so kann ich nicht wohl glauben, daß sie ächt seyn: Wenn ich auch diejenigen gelten lasse, die sie an verschiedne englische Damen schrieb, die sie mit ihrer besondern Freundschaft beehrte; so kann ich gegen die andern, die, wie der Verfasser will, an das königliche Haus geschrieben worden, nicht gleiche Nachsicht haben, und man wird mich nicht leicht überreden, daß die hochselige Prinzeßin von Wallis, ihre Mutter, die Prinzeßin von Braunschweig, ihre Schwester, und die Prinzeßinnen,

zeßinnen, ihre Tanten, einem so kleinen Lichtlein, als der Verfasser ist, die Briefe dieser Königin mitgetheilt haben. Man kann gleichwol den letztern die Gerechtigkeit nicht versagen, daß sie nicht übel geschrieben sind; übrigens erkennt man alsbald den Nationalstolz darin, der mit deutschen Prinzen so ohne alle Umstände umspringt, ein Stolz, welchen der Engländer oft so weit treibt, daß man ihn roth werden sieht, wenn er gezwungen wird zu gestehen, daß das Durchlauchtige Haus Braunschweig, unter den Souverainen von Europa lange Zeit einen vorzüglichen Rang gehabt, bevor das Haus Stuart, dessen Verbindung mit dem Hause Hannover, diese jüngere Braunschweigische Linie auf den englischen Thron gesetzt, sich schmeicheln konnte, denselben zu besteigen; denn die Stuarts können ihre Souverainen nur, von dem Sohn der unglücklichen Königinn Maria von Schottland an, rechnen.

Der Verfasser wirft uns ziemlich unschicklich die Ehrfurcht vor, die wir für unsre Herren haben. Ich gestehe es, man kennt in Dänemark und dem übrigen Europa etwas besser, was man der **Majestät** schuldig ist, als in England, indessen mußte dieser Verfasser, der vielleicht nie weiter als **Greenwich** oder **Windsor** gekommen, wissen, daß wir unsre Monarchen nicht, so wie die Engländer, der Gottheit gleichstellen, und vor ihnen niederknieen; er wird mir auch erlauben, ihm zu sagen, daß ich in den Kopenhagner Cirkeln wenigstens eben so viel witzige Einfälle gehört habe, als in denen zu St. James, mit viel weniger Geziere und viel mehr Lebensart. Ich habe freylich bey uns niemals **meinen Weinschenken**, so wie in London, angetroffen, wo die Gesellschaft mir immer ein wenig gemischt vorgekommen; ich gestehe gleichwol, daß ich diesem wohlwollenden

Schrift-

Schriftsteller Verbindlichkeit habe, daß er Holstein, eine von Deutschlands schönsten und reichsten Provinzen, nicht ganz verachtet. Ich hatte anfangs gefürchtet, er möchte diesem Herzogthum vorwerfen, daß es seinen Einwohnern keine Steinkohlen liefere, und die Bergwerke von Newcastle über die stolzen Wälder erheben wollen, die den Holsteinern das Holz, womit sie sich erwärmen, in Ueberfluß liefern: Ich würde mich auf keine Weise über einen solchen Vorwurf von einem Manne gewundert haben, der so sehr in seine Nation vernarrt ist, daß er die engländische Kochkunst loben will, und unsre Art das Gemüse zu bereiten, tadelt; ob ich mich gleich nicht erinnere, ausser den britannischen Inseln, je in einem ausländischen Hause einen engländischen Koch angetroffen zu haben, selbst bey den Großbothschaftern dieser Nation nicht, die einen gar zu feinen Geschmack und

zu zarten Gaumen haben, als daß sie solche vorziehen sollten.

Unser Verfasser hätte besser gethan, wenn er einer jungen Königin von Dänemark nicht die Worte in den Mund gelegt hätte, daß sie sogar keinen **Versuch** machen wollte, das Dänische zu lernen, da der englische Hochmuth dabey anfängt, seinen Königinnen, sobald sie ins Königreich kommen, einen Lehrer zu geben, der sie in der Landessprache unterrichtet; und man wird mir hoffentlich nicht abstreiten, daß die Sache in Kopenhagen eben so unentbehrlich sey, als in London.

Der dänische Bauer ist beinahe ein Sklave, das geb' ich zu, und sieht sich genöthigt, für den Herrn des Landgutes, worauf er gebohren ist, zu arbeiten; hierin thut er aber nichts anders, als daß er sich in sein unglückliches Schicksal ergiebt, unterdessen daß der engländische Edelmann,

mann, von Geburt das freyeste Wesen der Schöpfung, sich zuweilen an einen großen Herrn verkauft, um nachmals Ehre und Vaterland zu verkaufen. Seinen Tadel unsrer Wirthshäuser lasse ich gelten, und räume den Vorzug der engländischen, vor allen andern in Europa, ein; selbst Spanien und Pohlen nicht ausgenommen. Etwas weiter unten leihet der Verfasser der jungen Königin ganz unüberlegt Gesinnungen, die ihr wenig Ehre machen würden: Ihm zufolge macht diese Prinzeßin gleich Anfangs die Ehrenbezeigungen lächerlich, die man ihr bey ihrer Ankunft zu Kopenhagen erwies, und spottet über den König, ihren Gemahl, nebst seinem ganzen Hofe: Wo aber dieser niedrige Verläumder gröblich gegen die Wahrheit verstößt, ist, wo er sagt, der junge Monarch sey ein Sklave der verwittweten Königin; da ich doch weiß und mit meinen eignen Augen

gesehen habe, daß die Aufmerksamkeit und Achtung nie so sehr beyseite gesetzt worden, als von der Zeit an, gegen diese verehrungswürdige Prinzeßin und ihren Sohn, den Prinzen Friedrich, in solchem Grade geschah, daß man die, der Majestät und einem Prinzen, der eines Königs Sohn und Bruder ist, schuldige Wohlanständigkeit ganz vergaß. Man muß so viel Religion und Philosophie gehabt haben, als diese beiden Durchlauchtigsten Personen, um dergleichen Unanständigkeiten zu ertragen, die unter dem Ministerium des zum Grafen gebackenen Arztes, immer weiter giengen. Gleichwol war es nicht diese unwürdige Begegnung, wodurch die verwittwete Königin und ihr Sohn, der Prinz, aus ihrer Schlafsucht gerissen wurden. Das Verderben des Königreichs, dessen Untergang sie für unvermeidlich ansahen, weckte sie wieder auf; sie konnten ihr Ohr nicht vor dem

Geschrey

Geschrey eines Volks verstopfen, das seit den fernsten Jahrhunderten, durch seine Liebe und Zuneigung zum Blut seiner Könige bekannt ist. Die Gefahr war dringend, es kam auf nichts geringers, als auf einen allgemeinen Aufruhr an, und vielleicht lief der König selbst Gefahr, die Krone zu verlieren: als die Durchlauchtigste Juliane, ungeachtet aller Verachtung, die der junge Monarch ihr zu beweisen gezwungen worden, ihm edelmüthig die Arme reichte, und durch die genommenen klugen Maaßregeln, dem allgemeinen Umsturz der dänischen Monarchie vorbeugte. Ich muß offenherzig gestehn, daß die höchste Gefahr, worin man sich damals befand, das einzige ist, wodurch der, diese unglückliche Katastrophe begleitende zu große Lerm, einigermaßen gerechtfertigt werden kann. Minder bedenkliche Politiker, hätten ohne Zweifel sichrere, und nicht so viel Geräusch machende Mittel ge-

braucht. Schwerdt und Gift hätten durch Hinrichtung des Verbrechers das Verbrechen getilgt; aber, die so gerechte als edelmüthige Juliane, wollte sich vor den Augen der Welt rechtfertigen, die heute mehr als jemals, die ganze Rechtschaffenheit Ihrer Absichten erkennt.

Man frage alle ausländische zu Kopenhagen residirende Minister, wie weit Ihre Aufmerksamkeit für den König gehe, dessen schwache und schmachtende Gesundheit die zärtlichste Schonung erfordert. Was thut nicht diese Durchlauchtigste Prinzeßin, um die Schwermuth des Monarchen aufzuheitern; Was trägt sie nicht für Sorge für die Erziehung des Kronprinzen? Könnte sie mehr thun, wenn es ihr Enkel vom Prinzen Friedrich wäre? Befand sich Dänemark jemals unter einer mildern und glücklichern Herrschaft? Befanden sich seine Finanzen jemals auf einem bessern Fuße? Wie weit geht nicht unser Kredit

dit in Holland; laufen unsre Banknoten nicht in Hamburg um, wie die ihrigen in der Hauptstadt von England? Wird das Verdienst nicht am kopenhagner Hofe belohnt? Eine Sache, die man seit verschiednen Regierungen nicht hatte beobachten gesehen. Hat der König nicht erklärt, er würde keine andre, als Dänen, mehr in seinen Dienst nehmen?

Wem hat das Königreich anders so viele Wohlthaten zu danken, als dem klugen Rath der verwittweten Königin und des Prinzen, ihres Sohnes? Man spricht von ihrem Ehrgeiz; diese Prinzeßin und ihr Durchlauchtigster Sohn thun nie einen Schritt, (ihre Privatliebeswerke ausgenommen,) ohne das Ministerium zu Rath zu ziehen; und bestand je eines aus bessern Gliedern? Gesteht nicht ganz Europa laut, daß niemals ein Minister mit erhabnen Talenten mehr Redlichkeit verknüpft habe, als der Graf

von

von Bernstorf? Wer macht das Verdienst der Grafen Thott und Schack-Rathlow streitig? Den Fleiß, die Rechtschaffenheit, die Erfahrung, die Zuthätigkeit und Aufrichtigkeit des Generals von Eichstädt? Ich will nur ein Wort mehr hinzufügen, welches gewiß die verwittwete Königin vollends rechtfertigen wird, nemlich, daß ich selbst diese unvergleichliche Prinzeßin mehr als einmal habe sagen gehört, **sie habe die hochselige Königin Mathildis als ihre eigne Tochter geliebt**; und ich weiß von Personen, die die Ehre haben, sich der Durchlauchtigsten Juliane in größter Vertraulichkeit zu nähern, daß man sie oft über das Schicksal dieser jungen Unglücklichen hat Thränen vergießen gesehen.

Mußte man denn, um diese letzte zu vertheidigen, den Namen der verehrungswürdigsten Prinzeßin anschwärzen, die je des Diadems

Zierde

Zierde war? Wie konnte man sonst Braunschweigs Blute solche Thaten zuschreiben? Einem Blute, das so wol in der alten als neuen Geschichte, durch seine Güte und Tapferkeit, bekannt ist. Man frage die Oestreicher, welche Ehrfurcht sie noch itzt für das Andenken der Mutter der Kaiserin Königin hegen? Man gehe nach Berlin, und bewundre, wie weit die Hochachtung und Liebe geht, die man für die Königin und die verwittwete Prinzeßin von Preußen, beide Julianens Schwestern, hegt. Wird nicht der regierende Herzog von Braunschweig-Lüneburg so sehr van seinen Unterthanen verehrt, daß sie einen Abgott aus ihm machen? Was würde nicht der Prinz von Oranien von dem Herzog Ludwig, seinem Durchlauchtigen Vormunde, sagen! Man frage die Franzosen, was sie von dem tapfern Herzog Ferdinand halten? Man lasse die verschiednen Völker der Länder sprechen,

wo dieser Held Kriege geführt. Alles erscholl von der großmüthigen Menschenliebe, die das Braunschweigische Haus auszeichnet: und ein niederträchtiger Verläumder will sich unterstehn, die Ehre einer Fürstin, die der ganzen Welt Lob verdient, anzuschwärzen! Einer Fürstin, welcher die Nachwelt einst, als Dänemarks Schutzgöttin, Altäre errichten wird, wäre es auch nur in Ansehung der zärtlichen Sorgfalt, die sie für den Thronfolger trägt. Was den Prinzen Friedrich, ihren Sohn, anlangt, so ist er der würdige Erbe der Tugenden seines Königlichen Vaters, dessen Bild in ihm lebt. Wie Titus Tage, sind die seinen alle mit Wohlthaten bezeichnet, und was würde er nicht thun, wenn er selbst auf dem Thron säße. Allein sein ganzer Ehrgeiz geht darauf, dem König, seinem Bruder, wohl zu dienen, über die Erziehung des Kronprinzen, seines Neffen, zu wachen, und alle

seine Zeit der Glückseligkeit und Vergrößerung des Königreichs zu weihen. Haben wir ihn nicht seit kurzem, ein vortheilhaftes und glänzendes Etablissement diesem edlen Beweggrunde aufopfern gesehen? Sahen wir ihn nicht einer Souverainetät entsagen, um der erste und eifrigste Unterthan seines Bruders zu bleiben, den er liebt? Von seiner tugendhaften und liebenswürdigen Gemahlin, einem würdigen Sprossen des schönen Bluts von Mecklenburgs Friedrich, unterstützt, wendet er die wenigen Augenblicke, die ihm die Staatsgeschäfte lassen, nur zur Entdeckung der Unglücklichen an, um ihre Lage erträglicher zu machen. Daher theilt auch der Däne seine Liebe und seine Wünsche gleichmäßig unter alle Personen des Durchlauchtigsten Königlichen Hauses; Gesinnungen, die der Verfasser der Schmähschrift, mit aller seiner Bosheit, nie wird in Gemüthern ausrotten können, die zu vollkommen von den Unwahrheiten überzeugt sind, welche dieser Elende zu behaupten wagt.

Sie

Sie können, liebster Ritter, meinen Brief in ihrer Gegend mittheilen; der wahre Engländer ist zu verständig, als daß er sich durch dergleichen Verläumdungen sollte hinters Licht führen lassen, daher verehre ich ihre Nation aufs höchste. Ja, der Engländer läßt sich, der Unbeständigkeit seines Klimats ungeachtet, nur selten die Augen verblenden.

Leben Sie wohl, mein theurer und würdiger Freund. Empfehlen Sie mich der Lady Meanwell unterthänig; sagen Sie meiner lieben Kitty viel Zärtliches in meinem Namen, und zweifeln Sie nie an der aufrichtigen Freundschaft und ausnehmenden Hochachtung

Ihres

unterthänigsten Dieners,

Breda, den 1 Nov.
1776.

Christian v. Löwenkron.

103072

FB 103072

A2376688

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-175864-p0039-8

Schreiben
eines
unpartheiischen Dänen
an den
Ritter Meanwell zu York.

Als eine Abfertigung
der schändlichen Schmähschrift,
betitelt:

Nachrichten
von
einer unglücklichen Königin.

Aus dem Französischen.

Hamburg 1777.

Farbkarte #13
B.I.G.
Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black
Centimetres Inches
Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-175864-p0041-5